

Anhang: Lebensformen, Lebensnormen. Zur Begegnung von François Tosquelles und Georges Canguilhem

J'ai appris avec tristesse la mort de Tosquelles. Ma rencontre de cet homme, dans les circonstances que tu connais, est un des événements, aussi mémorables qu'imprévus, de ma vie.

Georges Canguilhem, Brief an Lucien Bonnafé, 9. Oktober 1994

Queer Tosquelles lässt sich nicht denken ohne einen physiologisch fundierten Begriff von Normativität.¹ In der Tat ist die Fähigkeit, Werturteile zu fällen – also etwa das Nahrhafte vom Giftigen, das Nützliche vom Schädlichen, das Weiterführende vom Hinderlichen zu unterscheiden – nicht nur eine kognitive Kapazität, und sie ist nicht auf den Menschen begrenzt. Diese Fähigkeit lässt sich bereits an einfachen Lebensformen erkennen. Neuere Experimente von Joseph Dexter, Sudhakaran Prabakaran und Jeremy Guawardena haben gezeigt, dass ein in diesem Sinne komplexes Verhalten in der Tat schon bei einfachsten Organismen zu beobachten ist. Wie die Harvard-Biologen durch Versuche an *Stentor roeseli* – einem einzelligen, übrigens bemerkenswert hornförmigen Lebewesen – gezeigt haben, kommen Prozesse der Entscheidungsfin-

1 Beitrag zu der Tagung »Queer Tosquelles. Anti-Fascism, Vagabonding Psychiatry, Non-identitarian Lives«, Kunsthochschule für Medien, Köln, 21.–22. Juni 2024. Für Anregungen und Hinweise danke ich Elena Vogman, die mit ihrer Forschungsgruppe »Madness, Media, Milieus« der Rezeption von Tosquelles im deutschsprachigen Raum seit 2021 entscheidende Impulse gegeben hat.

derung und des Lernens schon bei Mikroorganismen vor, die über kein Gehirn und kein Nervensystem verfügen.²

Dexter, Prabakaran und Guawardena ist es damit erstmals gelungen, jene Ergebnisse zu bestätigen, zu denen der Physiologe Herbert Spencer Jennings bereits um 1900 gekommen war, und die in der Folgezeit durch eine Vielzahl von psychologischen und philosophischen Autoren rezipiert worden sind – von Sigmund Freud über Max Scheler bis hin zu Kurt Goldstein und Georges Canguilhem.³ Durch ebenso geduldige wie aufmerksame Beobachtungen an Protisten, unter ihnen *Stentor roeseli*, hatte Jennings gezeigt, dass diese »niederen Organismen« beispielsweise bei der Nahrungssuche ein durchaus wählerisches Verhalten zeigen. Im Anschluss avancierten diese »Elementarorganismen« in bestimmten Bereichen der psychologischen und philosophischen Theoriebildung zu einer Art Paradigma für die Beziehung von Organismus und Umwelt. Man denke etwa an den späten Freud, der sich in *Jenseits des Lustprinzips* im direkten Rekurs auf Jennings auf das reizbare »Bläschen« von Protoplasma bezieht, das fortwährend »Pseudopodien« ausbildet, mit deren Hilfe es Außenreize »verkostet«.⁴

Der Blick auf diese Forschung und ihre Geschichte ändert nichts an der Provokation der Rede von »Queer Tosquelles«. Der Ausdruck ist offensichtlich ein gezielter Anachronismus, eine ihrerseits queere oder quere Verbindung, die sich allerdings über die Richtung, in die sie weist, noch nicht sicher zu sein scheint. Wenn man unter »Queer Theory« nämlich jene kritische und post-strukturalistische Theorieströmung versteht, die – hervorgegangen aus den *Lesbian and Gay Studies* – seit den frühen 1990er Jahren Gender, Begehren und Sexualpraktiken jenseits von Heterosexualität thematisiert, wenn damit also ein Diskurs gemeint ist, der durch Autorinnen wie Gloria Anzaldúa, Judith Butler und Eve Kosofsky Sedgwick geprägt und maßgeblich durch Michel Fou-

2 Joseph Dexter, Sudhakaran Prabakaran und Jeremy Guawardena, »A Complex Hierarchy of Avoidance Behaviors in a Single-Cell Eukaryote«, *Current Biology* 29/24 (2019): 4323–4329.

3 Judy Johns Schloegel und Henning Schmidgen, »General Physiology, Experimental Psychology, and Evolutionism. Unicellular Organisms as Objects of Psychophysiological Research, 1877–1918«, *Isis* 93 (2002): 614–645.

4 Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips*, in *Gesammelte Werke, chronologisch geordnet*, Bd. 13, London: Imago, 1940, S. 1–69, besonders S. 25–31.

cault angeregt wurde,⁵ dann hat François Tosquelles ganz offenbar nichts mit ihm zu tun. Der Grund ist einfach: Das hauptsächliche Thema des katalanisch-französischen Psychiaters ist nicht Gender oder Sexualität gewesen, sondern die Frage des Wahnsinns, und seine theoretischen Referenzen sind schon aus zeitlichen Gründen kaum mit denen von Butler oder Kosofsky Sedgwick vergleichbar.

Lässt man sich aber auf einen physiologisch fundierten Begriff der Normativität ein, kann der fragliche Ausdruck durchaus Interesse für sich beanspruchen, öffnet er sich doch auf historisch wie aktuell enorm relevante Fluchtlinien. Eben das verdeutlicht die hier rekonstruierte Begegnung, die sich in den 1940er Jahren in der psychiatrischen Klinik von Saint-Alban zwischen Tosquelles und Georges Canguilhem ereignet hat. Wie allgemein bekannt, versteckte sich der als Philosoph und Arzt ausgebildete Canguilhem im Sommer 1944 für einige Wochen in Saint-Alban, um Widerstandskämpfer behandeln zu können, welche am Mont Mouchet im bewaffneten Kampf gegen die deutschen Besatzer verwundet worden waren.⁶

Nun ist Canguilhem einer der entscheidenden Vertreter eines Begriffs von Normativität, der auf eine im Leben selbst verankerte Fähigkeit des Urteilens und des Wählens rekurriert, und Tosquelles bezieht sich wiederholt zustimmend auf dessen Doktorarbeit über das Normale und das Pathologische, in der dieser Begriff entwickelt wird.⁷ Wie wir im Folgenden sehen werden, spielt in diesem Zusammenhang das psycho-physiologische Paradigma der einzelligen Organismen eine wichtige Rolle. Tatsächlich ist die Amöbe, eine enge Verwandte von *Stentor roeseli*, das entscheidende Beispiel, an dem Canguilhem

5 Als Überblick siehe z.B. Donald E. Hall und Annamarie Jagose (Hg.), *The Routledge Queer Studies Reader*, London/New York: Routledge, 2013, sowie Mike Laufenberg und Ben Trott (Hg.), *Queer Studies. Schlüsseltex-te*, Berlin: Suhrkamp, 2023.

6 Zu dieser Episode siehe etwa Karine Ben Faour, »Georges Canguilhem. Entre folie et résistance«, in *Trait d'union. Les chemins de l'art brut à Saint-Alban-sur-Limagnole*, Lille: Musée d'art moderne, 2007, S. 27–31.

7 Georges Canguilhem, »Versuch über einige Probleme, das Normale und das Pathologische betreffend« [1943], in ders., *Das Normale und das Pathologische*, übers. von Monika Noll und Rolf Schubert, hg. von Maria Muhle, Berlin: August Verlag, 2013, S. 19–243. Zu den psychologischen Konzeptionen von Canguilhem siehe Luc Surjous, »Science et soin du psychisme dans l'œuvre de Georges Canguilhem«, *L'Évolution psychiatrique* 89/2 (2024): 357–376, Camille Limoges und Pierre-Olivier Méthot, »Le *Traité de Psychologie* de Canguilhem et Planet. Situation, interprétation et portée d'un ouvrage inachevé«, *Philosophie* 163 (2024): 45–60, sowie Franck Le Roux, »Canguilhem et les psychologies. L'ambiguïté de la clinique«, *Analysis* 9/1 (2025): 100511.

die Fähigkeit von Organismen verdeutlicht, eigenständig über die Formen und Normen ihres Lebens zu bestimmen, einschließlich ihrer Ausstattung mit Organen.

Dieser Zusammenhang ist hier von besonderem Interesse, weil er den Sachverhalt der maschinischen Normativität mit einem zusätzlichen Fundament versieht. Auch neuere Diskussionen von Queerness berufen sich explizit auf Canguilhem's Konzept von Normativität. Pierre Niedergang hat es in einem bemerkenswerten Buch *Vers la normativité queer* unternommen, die gegenwärtige Debatte genau in diesem Sinn zu befruchten. Niedergang setzt dabei an der »Normalisierung von Sexualität« an, wie sie in den 1990er Jahren in französischen Queer-Diskursen kritisiert wurde. Bei Aktivisten und Schriftstellern wie Didier Lestrade und Guillaume Dustan habe sich zu dieser Zeit, nicht zuletzt in Reaktion auf den Kampf gegen AIDS, eine Vorstellung von Sexualität entwickelt, die sich selbst als weitgehend ungezügelt verstanden habe – als *sans contrainte*, mithin als »anti-normativ« und sogar »non-normativ«. Dagegen argumentiert Niedergang, dass es diese unbändige Freiheit *de facto* nicht gebe. Auch im Bereich von Queer-Praktiken gehe es letztlich immer darum, andere und/oder neue Normen zu etablieren.⁸

Für dieses Verständnis von Normativität, das den individuellen und kollektiven Kampf um andere Lebensformen in den Mittelpunkt rückt, beruft sich Niedergang auf Canguilhem. Dieser habe gezeigt, dass der fragliche Kampf in den Prozess und das Phänomen des Lebenden tief eingeschrieben ist. Das Biologische und das Soziale sind demzufolge eng miteinander verbunden, was nicht nur inhaltlich, sondern auch theoriegeschichtlich als bemerkenswerte Wendung erscheint, denn Niedergang geht hier gleichsam von Foucault, dem oft zitierten Pionier der Queer Theory, auf dessen akademischen Mentor zurück. Niemand anderes als Canguilhem war es ja, der 1960 die Doktorarbeit von Foucault über die Geschichte des Wahnsinns begutachtete – übrigens auch deshalb, weil man in Canguilhem's Umfeld von seiner psychiatrischen Tätigkeit in Saint-Alban wusste.

Das Argument von Niedergang wäre noch überzeugender ausgefallen, hätte es die Erkenntnisse einbezogen, die mittlerweile zu Canguilhem's eigener Beschäftigung mit der Frage der Sexualität vorliegen. Wie Ivan Moja-Diez und Matteo Vagelli gezeigt haben, hat Canguilhem in den frühen 1940er Jahren – also kurz vor Abfassung seiner Doktorarbeit über das Normale und das Pathologische – das Phänomen des Normativen nämlich auch in Hinsicht auf die

8 Pierre Niedergang, *Vers la normativité queer*, Toulouse: blast, 2023, S. 9–21.

Bestimmung des Geschlechts erörtert. Mit Blick auf klinische Fälle von Hermaphroditismus, wie sie in den 1930er Jahren etwa durch den Mediziner Louis Ombrédane beschrieben worden waren, hat er dabei die These vertreten, dass der entscheidende Faktor der Geschlechtsbestimmung nicht die *Struktur* der Sexualorgane sei, aber auch nicht in der mehr oder weniger vitalen *Funktion* dieser Organe liege. Der entscheidende Faktor sei vielmehr die »Wahl eines bestimmten Verhaltens«, das durch die wertende Aktivität des organischen Individuums hervorgebracht wird.⁹

Im Anschluss an diese Überlegungen möchte ich argumentieren, dass die Denkfigur, die damit ins Spiel gebracht wird, mindestens aus zwei Elementen besteht: erstens, einer Vorstellung von Organen, deren Wirksamkeit nicht durch ihre Struktur, aber auch nicht einfach durch ihre Funktion, sondern primär durch ihren Gebrauch bestimmt wird, wobei es übrigens nicht entscheidend ist, ob es sich um innere oder äußere Organe handelt (Organe sind nichts anderes als Werkzeuge und Werkzeuge nichts anderes als Organe) oder ob diese von individuellen oder kollektiven Körpern, mithin von ganzen Gesellschaften gebraucht werden. Auch die Technik kann also gemeint sein.

Der Gebrauch dieser Organe, nicht das Organ selbst, ist als normativ zu verstehen, und zwar in einem qualifizierten Sinn. Nach Canguilhem bringt der Gebrauch nicht bestimmte Normen oder Standards zum Ausdruck, die im Vorfeld festgelegt worden wären. Vielmehr ist es der Gebrauch selbst, der die Normen definiert – und mit ihnen entsprechende Formen des Lebens.

Zweitens umfasst die fragliche Denkfigur die Vorstellung von so etwas wie einer flüssigen Matrix, einer weichen Einfassung, einem Magma, in dem die Organe existieren, aus dem sie hervorgehen, in dem sie wachsen und sich entwickeln, aber auch wieder verschwinden können. Mit Blick auf die Mikroorganismen ist dies eben jene dicke Flüssigkeit, jenes (Proto-)Plasma, in dem und durch das Amöben, Ciliaten (wie *Stentor roeseli*) sowie andere Protisten existieren. Beim Menschen ist es der »Körper ohne Organe«, den Deleuze und Guattari in Hinsicht auf die Erfahrung der Psychose, insbesondere im Anschluss an Antonin Artaud, beschrieben haben.¹⁰ Und bei sozialen Einrichtungen, Institutionen, wären dies die radikalen Offenheiten und Flexibilitäten dieser Ein-

9 Ivan Moja-Diez und Matteo Vagelli, »Georges Canguilhem on Sex Determination and the Normativity of Life«, *History and Philosophy of the Life Sciences* 44/4 (2022): 1–24.

10 Siehe besonders Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, übers. von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Berlin: Merve, 1992, S. 205–227.

richtungen, für die beispielhaft die institutionelle und therapeutische Arbeit von Tosquelles oder etwa von Jean Oury, dem späteren Gründer von La Borde, steht.

Die in dieser zerteilten Figur zum Ausdruck kommende Grundintuition zeigt sich in einem Vortrag, den Tosquelles 1947 an der Ecole Normale Supérieure (ENS) über »Psychopathologie und dialektischen Materialismus« gehalten hat – übrigens vor einem Publikum, zu dem auch ein Medizinstudent namens Jean Oury zählte.¹¹ Unter Bezugnahme auf jenes Organ, das wir als Gehirn bezeichnen, erklärt Tosquelles darin, »dass dieses ein Organ ist, das im Verlaufe des Lebens fabriziert wird, und dass, in bestimmten Maße, wir selbst es sind, die es fabrizieren«.¹²

Die damit angesprochene Fabrik *unter der Haut* hat der Schriftsteller Antonin Artaud, den Tosquelles übrigens zeitweise behandelt hat, eindringlich beschrieben. Im Anschluss an Artaud ist sie sowohl von Oury als auch von Deleuze und Guattari beschworen worden. In dieser Fabrik sind wir selbst diejenigen, die die Organe und Werkzeuge unseres Lebens schmieden – und damit auch entsprechende Lebensformen.¹³

Umriss einer Begegnung

Ehre wem Ehre gebührt. Die erste Darstellung des Aufenthaltes, den Canguilhem in der Klinik von Saint-Alban absolvierte, findet sich 1986 im zweiten Band von Élisabeth Roudinescos Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich: »In Saint-Alban herrscht ein Durcheinander von Widerstandskämpfern, Irren und Therapeuten. Paul Éluard und Georges Sadoul verstecken sich dort und lesen

11 Jean Oury, *Il, donc. Conversations avec Pierre Babin et Jean-Pierre LeBrun*, Paris: 10/18, 1978, S. 10–11.

12 François Tosquelles, *Psychopathologie et matérialisme dialectique*, hg. von Sophie Legrain, Paris: Éditions d'une, 2019, S. 26. Eine Übersetzung ins Englische findet sich in Marlon Miguel und Elena Vogman (Hg.), *Psychotherapy and Materialism. Essays by François Tosquelles and Jean Oury*, Berlin: ICI Press, 2024, S. 47–88.

13 Siehe Jean Oury, *Essai sur la conation esthétique* [1950], Orléans: Éditions Le Pli, 2005, S. 148, sowie Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, übers. von Bernd Schwibs, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974, S. 9. Siehe dazu insgesamt auch die Position von Didier Eribon, *Grundlagen eines kritischen Denkens*, übers. von Oliver Precht, Wien/Berlin: Turia + Kant, 2018, der an Foucault ebenso wie an Deleuze und Guattari anschließt.

Texte, die von Patienten verfasst worden sind. Im Juli [sic!] 1944 entsteigt Georges Canguilhem dem Untergrund des Maquis, um dort einige Tage zu verbringen und in den umliegenden Bauernhöfen Verletzte zu versorgen.«¹⁴

Roudinesco beschränkt sich auf das Wesentliche. Tatsächlich ist an dieser Stelle noch nicht die Rede davon, dass Canguilhem sich in irgendeiner Weise für die Klinik von Saint-Alban und die psychiatrische Arbeit von Tosquelles interessiert hätte. Der Autor des *Versuchs* tritt hier nur in seiner Rolle als Arzt der Résistance auf, der sich um andere Widerstandskämpfer kümmert, die in der Schlacht am Mount Mouchet verwundet wurden.

Im selben Jahr, ebenfalls 1986, spricht auch Tosquelles von diesem Aufenthalt, und zwar im Anhang zur Veröffentlichung seiner medizinischen Doktorarbeit. Diese Arbeit über den *Sinn des Erlebnisses [vécu] in der Psychopathologie* hatte er 1948 an der Ecole de Médecine in Paris eingereicht und verteidigt. Als er sie knapp vierzig Jahre später veröffentlichte, beschrieb er im Anhang die vielfältigen Aktivitäten innerhalb der Klinik, die sich auf die künstlerische und literarische Arbeit der Patientinnen und Patienten bezogen: »Man muss in dieser Hinsicht auch noch die Anwesenheit von G. Canguilhem hervorheben, mit seiner Neubestimmung der Grenzen und der Dynamik, die dem Normalen und dem Pathologischen eigen sind. Das war für uns eine große Hilfe. Nebenbei sei festgehalten, dass die Arbeiten von Canguilhem eine überaus feste Grundlage in der Gestalt-Psychologie fanden.«¹⁵

Der Unterschied zu Roudinesco ist markant. Während diese ein präzises Datum nennt und nur kurz auf die Widerstandsaktivitäten von Canguilhem abhebt, verweist Tosquelles ohne Datumsangabe auf die Inhalte seiner historischen und theoretischen Arbeit. Statt dessen Aktivitäten im Widerstand zu erwähnen, bezieht er sich auf die zentralen Themen von Canguilhems medizinischer Doktorarbeit, dem heute berühmten *Versuch über einige Probleme, das Normale und das Pathologische betreffend*.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass diese Doktorarbeit im Juni 1943 – also kurz vor dem Aufenthalt von Canguilhem in Saint-Alban – an der Université de Strasbourg verteidigt worden war. Zu diesem Zeitpunkt war die Universität von Straßburg nach Clermont-Ferrand verlegt worden, um sie vor

14 Elisabeth Roudinesco, *La bataille de cent ans. Histoire de la psychanalyse en France, II (1925–1985)*, Paris: Seuil, 1986, S. 204. Es war der Juni 1944, in dem Canguilhem nach Saint-Alban kam.

15 François Tosquelles, *Le vécu de la fin du monde dans la folie*, Vorwort von Jean Oury, Nantes: Éd. de l'AREFPPI, 1986, S. 241.

dem Zugriff der Nationalsozialisten zu schützen. In den Jahren nach 1939 entwickelte sich diese Universität zu einem wichtigen Zentrum der Widerstandsaktivitäten in der Auvergne. Canguilhem war auf militante Weise in diese Aktivitäten involviert, was unter anderem an seiner Beteiligung an der Schlacht am Mont Mouchet deutlich wird.

Dieses Engagement spiegelt sich aber auch inhaltlich in seiner Arbeit wider. Letztlich ist Canguilhems Verständnis von Normativität nicht von seinen Aktivitäten im Widerstand zu trennen. Es handelt sich um eine *résistance de fond*, einen nicht nur theoretisch begründeten, sondern auch praktisch gelebten Widerstand.¹⁶

Mit Saint-Alban war Canguilhem in doppelter Weise verbunden. Zum einen kannte er von dem Medizinstudium, das er Mitte der 1930er Jahre in Toulouse aufgenommen hatte, den Psychiater Lucien Bonnafé, der seit 1943 die Klinik von Saint-Alban leitete.¹⁷ Zum anderen bestanden über einen seiner Studienfreunde und späteren Kollegen, den Psychologen Daniel Lagache, Verbindungen zwischen dieser Klinik und der Universität de Strasbourg. Durch Vermittlung von Lagache wurden einige jüdische Studierende, beispielsweise Denise Glaser, vor dem Zugriff der Nazis versteckt.¹⁸

Das hinderte die Besatzer nicht daran, im Herbst 1943 in Clermont-Ferrand Massenverhaftungen an der Universität vorzunehmen und mehr als hundert Universitätsangehörige (Studierende, Mitarbeitende, Professorinnen und Professoren) in deutsche Konzentrationslager zu deportieren – unter anderem in das Konzentrationslager Buchenwald.¹⁹

In welchem Sinne genau Canguilhems Doktorarbeit eine ›große Hilfe‹ für die Arbeit in Saint-Alban war, lässt Tosquelles in seinem Anhang offen, ebenso die Frage, was in diesem Zusammenhang unter »Gestalt-Psychologie« zu

16 Siehe dazu Lucien Bonnafé, »Sur la résistance de fond. Un modèle: Georges Canguilhem«, *Chimères* 29 (1996): 171–180.

17 Lucien Bonnafé, »Psychiatrie en Résistance«, *Chimères* 24 (1995): 11–27.

18 Tosquelles, *Le vécu de la fin du monde*, S. 238, und Raphael Koenig, »Résistance et vie intellectuelle à Saint-Alban (1940–1944)«, in Carles Guerra und Joana Masó (Hg.), *La déconnaissance. Art, exil et psychiatrie autour de François Tosquelles*, Barcelona: Arcàdia, 2021, S. 107–116.

19 Als Übersicht dazu siehe etwa Léon Strauss, »L'université française de Strasbourg repliée à Clermont-Ferrand«, in Christian Baechler, François Igersheim und Pierre Racine (Hg.), *Les Reichsuniversitäten de Strasbourg et de Poznan et les résistances universitaires, 1941–1944*, Strasbourg: Presses Universitaires de Strasbourg, 2005, S. 238–261.

verstehen ist. Auf Gestaltpsychologen à la Wertheimer, Köhler und Koffka bezieht sich Canguilhem in seiner Doktorarbeit nämlich nicht. Möglicherweise zielt Tosquelles mit diesem Label auf die holistischen Arbeiten des deutsch-jüdischen Neurobiologen Kurt Goldstein, insbesondere dessen Abhandlung *Der Aufbau des Organismus*.²⁰

Diese Studie, die auch eine Positionierung gegenüber der Gestaltpsychologie enthält, stellt in der Tat eine wichtige Grundlage für Canguilhems Arbeit dar, und sie wird auch von Tosquelles sowie von Oury beansprucht – nicht nur, um Goldsteins neurologisch fundierten Begriff der »Katastrophenreaktion« auf psychiatrische Phänomene zu übertragen, sondern auch weil Goldstein im *Aufbau* auf die Arbeiten von Mikrobiologen wie Jennings rekurriert und die konstruktiven Aspekte des Organismus im Verhältnis zu seiner jeweiligen Umwelt betont.²¹

Im Anhang zur Druckfassung seiner Doktorarbeit bleibt Tosquelles bei der positiven Bewertung und theoretischen Verortung von Canguilhem aber nicht stehen. Er erwähnt auch eine gemeinsame Arbeit, die zwischen dem surrealistischen Schriftsteller Paul Éluard, der sich ebenfalls in Saint-Alban versteckte, dem Psychiater André Chaurand, Canguilhem und ihm selbst stattgefunden hat: »Ich bewahre noch wie eine Art von Schatz Texte auf, die sich auf unsere ›Begegnungen‹ [...] beziehen, in welchen dieselbe Patientin (Melle. Co...) [sic!] der Gegenstand einer poetischen Lektüre durch Paul Éluard und der Gegenstand einer phänomenologischen und existenzialistischen Lektüre von Canguilhem war... was durch eine Annäherung an dieselbe Patientin durch Chaurand mit dem Rorschach vervollständigt wurde und leider auch durch eine wirklich kurze und ungeschickte Skizze einer Furnierung durch psychoanalytische Begriffe von meiner Seite.«²²

Die Texte, von denen Tosquelles an dieser Stelle spricht, scheinen in seinem Nachlass nicht erhalten zu sein.²³ Aber zumindest der Beitrag von Canguilhem ist posthum veröffentlicht worden – 2015, im Rahmen der *Œuvres complètes*. Wir kommen darauf zurück.

Dieser posthumen Veröffentlichung vorausgegangen sind einige Äußerungen Canguilhems, in denen er seinerseits auf die Begegnung mit Tosquelles

20 Kurt Goldstein, *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen*, Den Haag: Nijhoff, 1934.

21 Goldstein, *Der Aufbau des Organismus*, S. 137.

22 Tosquelles, *Le vécu de la fin du monde dans la folie*, S. 241.

23 Ich danke Jacques Tosquellas und Elena Vogman für diese Auskunft.

zu sprechen kam. Die Gelegenheiten dazu wurden ebenfalls von der bereits erwähnten Élisabeth Roudinesco geschaffen. Bei einem Kolloquium, dass sie 1991 zum 30. Jubiläum des Erscheinens von Michel Foucaults *Histoire de la folie* organisierte – jener *thèse* also, als deren hauptsächlicher Gutachter er fungiert hatte – erläuterte Canguilhem die Zusammenhänge, durch die der eigentliche Betreuer von Foucault, der Philosoph Jean Hyppolite, auf die Idee kam, ihn für diese Aufgabe anzufragen.

Ausschlaggebend sei sein Interesse für psychologische und psychiatrische Fragen gewesen. Canguilhem erwähnt in diesem Zusammenhang auch seinen Aufenthalt in Saint-Alban: »Wenn meine medizinische Doktorarbeit von 1943 hauptsächlich Probleme der Physiologie betraf, legte es die Auseinandersetzung mit dem Normalen und dem Pathologischen nahe, sich auch auf Autoren wie Karl Jaspers, Eugène Minkowski und Henri Ey zu beziehen. Im Sommer 1944 habe ich als Mediziner im Widerstand in der Auvergne während einiger Wochen Verletzte im psychiatrischen Krankenhaus von Saint-Alban, in der Lozère, und in der Umgebung versteckt und gepflegt. Schon zuvor in Toulouse hatte ich den Direktor des Krankenhauses, Lucien Bonnafé, kennen gelernt. Er hatte den Arzt François Tosquelles bei sich aufgenommen, von dem man weiß, welchen Platz er seither in den Debatten um die Institutionelle Psychotherapie eingenommen hat. Ich habe bei einigen ihrer Arbeiten mitgemacht. Wir haben viel diskutiert. Ihre Herzlichkeit ist mir lebhaft in Erinnerung.«²⁴ Canguilhem bestätigt damit die Zusammenarbeit, die zwischen ihm, Tosquelles und weiteren Kollegen stattgefunden hat.

Dass es dabei nicht nur um vielfältige »Diskussionen«, sondern auch um tatkräftige Unterstützung ging, wird aber erst bei einer späteren Gelegenheit deutlich – anlässlich eines Interviews, das Canguilhem im Gefolge eines wiederum von Roudinesco organisierten Colloquiums gab. 1993 wurde das 50-jährige Jubiläum des Erscheinens seiner medizinischen Doktorarbeit über das Normale und das Pathologische gefeiert. In einem daran anschließenden Gespräch kam Canguilhem erneut auf seinen Aufenthalt in Saint-Alban zu sprechen: »Ja, ich habe zwei Monate im Widerstand verbracht, an jenem Ort, der das Symbol der Résistance in der Auvergne geworden ist, d.h. dem Mont Mouchet, und da hat es sich ergeben, dass ich mit dem psychiatrischen Krankenhaus von Saint-Alban in Kontakt getreten bin, wo ich jemanden wiedertraf, den ich seit Toulouse kannte, nämlich Bonnafé, und einen aus

24 Georges Canguilhem, »Ouverture«, in *Penser la folie. Essais sur Michel Foucault*, Paris: Galilée, 1992, S. 37–42, hier S. 40.

dem franquistischen Spanien geflüchteten Psychiater, der Tosquelles hieß und seither berühmt geworden ist. Ich könnte Ihnen etwas erzählen über eine Befragung [*interrogation*], die ich unter der Anleitung von Tosquelles mit einer Dame im psychiatrischen Krankenhaus von Saint-Alban durchgeführt habe.«²⁵

Bei dieser Gelegenheit bleibt noch unklar, um welche ›Dame‹ es sich handelt und welche Art von ›Befragung‹ gemeint ist. Erhellte wird dies erst 2015, durch besagte Veröffentlichung des entsprechenden Dokuments in Band IV der *Œuvres complètes*.

Canguilhem in Saint-Alban

Über die Arbeit, die er im Sommer 1944 in Saint-Alban leistete, gibt ein Notizbuch von Canguilhem Auskunft. Es trägt den Titel »Beobachtung, die von Dr. Tosquelles angeregt und überwacht wurde. Aufenthalt in Saint-Alban vom 23. Juni bis 5. Juli 1944« [*Observation proposée et contrôlée par le Docteur Tosquelles. Séjour à St. Alban du 23 juin au 5 juillet 1944*].²⁶ Aus den Notizen ist ersichtlich, dass die ›Befragung‹, die Canguilhem durchführte, auf einer Anwendung des Rorschach-Tests beruhte. Neben Chaurand, der diesen Test mit der fraglichen Patientin durchführte (siehe oben), ist dieses diagnostische Werkzeug also auch von ihm selbst benutzt worden.

Die darauf basierenden Ausführungen verdeutlichen, wieso Tosquelles die Untersuchung von Canguilhem als ›phänomenologisch und existenzialistisch‹ bezeichnet. Die Beschreibung, die Canguilhem liefert, hat nämlich deutliche Anklänge an die philosophische Terminologie von Jean-Paul Sartre, mit dem er an der ENS übrigens im selben Jahrgang gewesen war: »Wir zeigen Frau C. die Rorschach-Tafeln. Da es das allgemeine Problem der Ähnlichkeit ist, das sich für sie sehr ausdrücklich stellt, schien es interessant zu sein, die Kommentare festzuhalten, die neben den ausdrücklichen – und im Übrigen wenig sys-

25 François Bing und Jean-François Braunstein, »Entretien avec Georges Canguilhem«, in François Bing, Jean-François Braunstein und Élisabeth Roudinesco (Hg.), *Actualité de Georges Canguilhem. Le normale et le pathologique*, Le Plessis-Robinson: Synthélabo, 1998, S. 121–135, hier S. 123.

26 Georges Canguilhem, »Observation à l'hôpital psychiatrique de Saint-Alban (Lozère). (Juillet 1944, Maquis). Mme C...«, in: ders., *Œuvres complètes, tome IV. Résistance, philosophie biologique et histoire des sciences (1940–1965)*, hg. von Camille Limoges, Paris: Vrin, 2015, S. 183–189.

tematischen – Versuchen zur Identifikation qua Ähnlichkeit gemacht wurden. [...] Im Allgemeinen geht Frau C. durch Unterscheidungen, Ausschlüsse, Verneinungen vor: Dies ist kein Bein, das ähnelt nicht einem Flugzeug. Die Welt ist für Frau C. aller Qualitäten beraubt. Es gibt für sie keine sinnlichen Eigenschaften mehr. »Was ich esse, ist null und nichtig.« [...] Zusammengefasst: eine bemerkenswerte Erfahrung der *Nichtung* [néantisation]«. ²⁷

Es geht also nicht um eine stringente Anwendung des Rorschach-Tests, mit einer entsprechenden, zahlenbasierten Auswertung. Canguilhem hat ein eher exploratives, qualitatives Verfahren verfolgt, das vorwiegend an den Inhalten der Antworten interessiert ist, statt, wie beim klassischen Rorschach, auf deren formale Aspekte zu achten.

Die Rede von »Nichtung« bezieht sich dabei offensichtlich auf Sartre. Aber nicht nur auf diesen. Canguilhem rekurriert damit ebenfalls auf die Terminologie und die Interessen von Tosquelles, die – wie dessen Doktorarbeit von 1948 deutlich machen wird – auf das psychotische »Erlebnis des Weltuntergangs« ausgerichtet waren, welchem vor allem schizophrene Patientinnen und Patienten ausgesetzt sind. In Anlehnung an Goldstein hatte Tosquelles in diesem Zusammenhang auch von »Katastrophenreaktion« gesprochen. ²⁸

Tatsächlich wird die von Canguilhem untersuchte Patientin »Mme. C.« kurze Zeit später auch in der Doktorarbeit von Tosquelles erwähnt werden (allerdings als »Mlle. C.«), wenn es um die Einsamkeit und Isolation in der Schizophrenie geht. So gibt Tosquelles etwa folgenden Dialog mit dieser Patientin wieder. Der erinnert einerseits wiederum an Sartre, andererseits scheint er aber gleichsam schon auf Beckett vorauszuweisen: »Frage: Was möchten Sie tun?/Antwort: Wir warten.../Frage: Wer bin ich?/Antwort: Niemand.« ²⁹

Neben Tosquelles war auch der Schriftsteller Paul Éluard mit dieser Patientin vertraut. Wie Tosquelles 1952 in seinem Nachruf auf Éluard erklärt, wird die »Größe« des Problems von »Madame C.« in dem Gedicht »Wer bin ich?« deutlich gezeigt, das Éluard in seine Sammlung *Souvenirs de la maison des fous* aufgenommen hatte: ³⁰ »*Qui suis-je et ce marron et son sucre intérieur/Ce mannequin en croix est-il un homme ou moi/Vous parlez par ma voix vous m'avez déchaînée/Et moi*

27 Canguilhem, »Observation à l'hôpital psychiatrique de Saint-Alban«, S. 184, S. 185 und S. 186.

28 Tosquelles, *Le vécu de la fin du monde dans la folie*, S. 107.

29 Ebd., S. 44.

30 François Tosquelles, »Paul Éluard et nous«, *Trait d'union* 124 (1952): 1.

je vous enchaîne sans savoir pourquoi.»³¹ Ins Deutsche übersetzt etwa: Wer bin ich und wer diese Kastanie mit ihrer Süße darin/Ist diese Puppe am Kreuz ein Mensch oder bin das ich/Ihr sprecht mit meiner Stimme, ihr habt mich entfesselt/und ich fessele euch, ohne zu wissen warum.

Vielleicht kommt Mme. C. sogar erneut in einem Zeitungsartikel zur Sprache, den Éluards Tochter Cécile im Herbst 1945 bei einem weiteren Aufenthalt in Saint-Alban verfasst hat. Darin ist jedenfalls die Rede von einer weiblichen Patientin, die sich folgendermaßen äußert: »Wer bin ich? Zwischen mir und dem Schöpfer gibt es einen riesigen Unterschied. Ich kenne mich nicht, ich kenne ihn nicht. Ich bin nichts, und ich stecke in der Unmöglichkeit des Lebens. Ich bin das Nichts [...]«. Cécile Éluard kommentiert diesen Diskurs, in dem sie darauf hinweist, ähnliche Fragen hätten sich auch »Philosophen wie Pascal, Platon und Sartre« gestellt.³² Was bei Canguilhem implizit geblieben war, wird damit ausdrücklich herausgestellt.

Das nachweisbare Ausmaß der aktiven Beteiligung von Canguilhem an der Institutionellen Psychotherapie ist damit umrissen. Im Gegenzug wären nun die Bezugnahmen auf Canguilhem zu erörtern, die sich bei Tosquelles sowie im weiteren Diskurskontext der Institutionellen Psychotherapie finden – also bei Oury, Guattari, Deleuze und Guattari...

Tatsächlich sind in eben diesem Kontext die Anfänge der Rezeption des *Versuchs* von 1943 zu verorten.³³ Camille Robcis hat wohl als erste auf diese Bezugnahme hingewiesen, allerdings ohne ihr besondere Beachtung zu schenken oder sie in einen angemessenen Zusammenhang zu stellen. Zwar erwähnt Robcis durchaus Canguilhems Aufenthalt in Saint-Alban, doch übersieht sie dabei – ähnlich wie Roudinesco – seine aktive Beteiligung an der Arbeit in der Klinik.³⁴

31 Paul Éluard, *Souvenirs de la maison des fous* [1946], Dessins de Gérard Vulliamy, Paris: Seghers, 2023, ohne Paginierung.

32 Cécile Agay [=Cécile Éluard], »J'ai visité des femmes enfermées dans leur propre univers«, *Les Étoiles* (9. Oktober 1945): 3, zitiert nach François Tosquelles, *Soigner les institutions*, hg. von Joana Masó, Paris: L'Arachnéen, 2021, S. 199–201, hier S. 200.

33 Siehe in diesem Sinn auch Pierre-Frédéric Daled, »Un demi-siècle de réception de l'*Essai sur quelques problèmes concernant le normal et le pathologique*«, in Pierre-Frédéric Daled, Mathias Girel und Nathalie Queyroux (Hg.), *Georges Canguilhem, 80 ans après Le Normal et le Pathologique*, Paris: Éditions Rue d'Ulm, 2024, S. 19–38.

34 Camille Robcis, *Disalienation. Politics, Philosophy, and Radical Psychiatry in Postwar France*, Chicago/London: University of Chicago Press, 2021, S. 35.

Umso wertvoller erscheint ihr Hinweis auf eine Aufsatz-Veröffentlichung von 1945, in der sich Bonnafé, Chaurand und Tosquelles mit der Struktur und dem Sinn des pathogenen »Erlebnisses« auseinandersetzen. Wie von Robcis zitiert, heißt es in diesem Bericht unter anderem: »In der psychiatrischen Klinik zeigt sich der Kranke von vornherein als eine andere ›Lebensform‹ [*forme de vie*], doch die Arbeiten zur medizinischen Methodenlehre orientieren sich auch in diese Richtung. Canguilhem hat in einer Studie über das Normale und das Pathologische kürzlich hervorgehoben, ohne sich dabei auf Begriffe der psychiatrischen Klinik zu berufen, dass das pathogene »Ereignis« [*l'événement morbide*] nicht eine einfache, quantitativ veränderte Fortführung des physiologischen Zustands ist, sondern eine andere ›Form von Leben‹.«³⁵

Das ist eine der frühesten, wenn nicht *die* früheste öffentlich dokumentierte Bezugnahme auf Canguilhems *Versuch*. Zu beachten ist dabei, dass »Lebensform« in Anführungsstrichen steht, als ob es ein Zitat wäre. Allerdings wird dieser Ausdruck von Canguilhem selbst gar nicht auf einschlägige Weise verwendet. Viel eher ist bei ihm von *genre de vie* die Rede, aber dieses Konzept ist etwas anders gelagert. Im Rekurs auf den Soziologen Maurice Halbwachs bezeichnet Canguilhem damit die gleichermaßen soziale wie biologische Lebenswirklichkeit unterschiedlicher Klassen einer Gesellschaft.³⁶ *Forme de vie* meint an dieser Stelle wahrscheinlich etwas anderes, nämlich die »Norm des Lebens«, also den Sachverhalt, dass die Erfahrung der Krankheit Ausdruck einer körperlich fundierten Normativität ist.

Genau diese Auffassung bringt Tosquelles auch in einem Vortrag zum Ausdruck, den er 1950 auf dem Internationalen Kongress für Psychiatrie in Paris gehalten hat. Unter dem Titel »Struktur und Bedeutung des Wahns« erklärt er in der Terminologie von Canguilhem (allerdings ohne diesen zu zitieren), dass der Wahn »nicht nur eine normale, sondern eine normative Funktion« erfülle. Angesichts des »Erlebnisses des Weltuntergangs«, der für so viele Psychosen charakteristisch sei, würden Patientinnen und Patienten Verhaltensweisen zur »Rettung ihrer Seele« oder zur »Übereinstimmung ihres Wahns mit

35 Robcis, *Disalienation*, S. 36 sowie S. 164–165, Anm. 93, sowie Lucien Bonnafé, André Chaurand und François Tosquelles, »Structure et sens de l'événement morbide«, *Annales médico-psychologiques* 1 (1945): 174–181, hier S. 175–176. Merkwürdigerweise scheint Daled (»Un demi-siècle de réception de l'Essai«, S. 22) anzunehmen, dass der Text von Bonnafé, Chaurand und Tosquelles erst 1986 veröffentlicht worden ist.

36 Siehe dazu Frédéric Keck, »Vie sociale et genres de vie. Une lecture des *Causes du suicide* de Maurice Halbwachs«, *Revue d'histoire des sciences humaines* 13 (2005): 33–50.

den konkreten Existenzbedingungen ihrer sozialen Umwelt« entwickeln. Entsprechend seien Wahnvorstellungen immer auch »in ihrem Bemühen um Normativität« zu begreifen – als Versuche, die innere und äußere Umwelt entsprechend dem eigenen Erlebnis der Weltuntergangskatastrophe aktiv zu gestalten.³⁷

Hier wie auch in dem früheren, mit Bonnafé und Chaurand verfassten Bericht kommt die Auffassung zum Ausdruck, dass Krankheit nicht einfach eine quantitative Abweichung von einem Gesundheitsdurchschnitt ist, sondern ein qualitativ anders garteter Zustand. Und möglicherweise ist genau dies der Grund, warum Tosquelles in seinem Rückblick von 1986 erklärt, Canguilhem's Studie über das Normale und das Pathologische sei für die Arbeit in Saint-Alban eine »große Hilfe« gewesen.

Weitere Bezugnahmen auf Canguilhem im Kontext der Institutionellen Psychotherapie bestätigen diese Vermutung. Neben Tosquelles ist es zunächst Jean Oury, der sich in seiner medizinischen Doktorarbeit auf Canguilhem beruft. So heißt es 1950 in seinem *Versuch über den Drang zur Kunst* etwa, dass der Unterschied der Begriffe »Normalität« und »Nomalität« durch »Canguilhem sehr gut erklärt worden« sei. Diese Erklärung sei auch für die Betrachtung künstlerischer Tätigkeiten im psychiatrischen Kontext produktiv: »Anormalität und Anomalität sind voneinander unabhängig. Ein normales Individuum kann ein anomales Werk schaffen (Beispiel: jedes Gemälde neuer Ausrichtung wird als anomal betrachtet); ein anormales Individuum kann ein »normales« Werk schaffen.«³⁸

Es ist genau diese Begrifflichkeit, die Deleuze und Guattari aufgreifen, wenn sie in *Tausend Plateaus* die Prozesse des »Intensiv-Werdens, des Tier-Werdens, des Unwahrnehmbar-Werdens« erläutern.³⁹ Auch sie berufen sich dabei explizit auf den *Versuch* von Canguilhem und liefern im Anschluss daran eine Definition der Anomalie, die noch heute Aktualität für sich beanspruchen kann, etwa im Kontext der Queer Studies. Offenkundig sind nämlich auch Prozesse des Frau-Werdens gemeint, wenn Deleuze und Guattari im direkten Rekurs auf Canguilhem schreiben: »Man hat einmal festgestellt, dass das Wort »anomal«, ein veraltetes Adjektiv, einen ganz anderen Ursprung als das

37 François Tosquelles, »Structure et sens du délire«, in *Psychopathologie générale. Comptes rendus des séances. 1er Congrès Mondial de Psychiatrie, Paris, 18–27 septembre 1950. Tome 1, 2e partie*, Paris: Hermann, 1952, S. 200–204.

38 Oury, *Essai sur la conation esthétique*, S. 132.

39 Deleuze und Guattari, *Tausend Plateaus*, S. 317–422.

Wort ›anormal‹ hat: ›a-normal‹, das lateinische Adjektiv ohne Substantiv, bezeichnet das, was nicht die Regel ist oder der Regel zuwiderläuft, während ›An-omalie‹, das griechische Substantiv, das sein Adjektiv verloren hat, das Ungleiche bezeichnet, das Unebene, die Unebenheiten, die Grenze der Deterritorialisierung.«⁴⁰

Vermittelt über Oury und Tosquelles findet damit eine fortgesetzte Bezugnahme auf die von Canguilhem profilierte Fähigkeit von organischen Individuen statt, die Formen und Normen ihres Lebens selbst zu bestimmen – und zwar auch und gerade, wenn diese Normen nicht mit dem »Normalen«, mit dem Gängigen und dem Durchschnittlichen übereinstimmen. Wie es im *Versuch* von Canguilhem dazu pointiert heißt: »Verschiedenheit [...] bedeutet nicht Krankheit. Das Anomale ist nicht schon das Pathologische.«⁴¹

Der Körper ohne Organe

An dieser Stelle ist auf den Vortrag zurückkommen, den Tosquelles 1947 an der ENS gehalten hat. In »Psychopathologie und dialektischer Materialismus« lässt er nicht nur seine Vertrautheit mit der psycho-physiologischen Forschung zu den »einzelligen Wesen« erkennen – also jenen Mikroorganismen, auf die sich Jennings, Goldstein und Canguilhem in paradigmatischer Weise berufen haben.⁴² Tosquelles bezieht sich auch wiederholt auf den Physiologen Claude Bernard. Dessen *Einführung in das Studium der experimentellen Medizin* fungiert dabei als eine Art Chiffre für eine materialistische Lebenswissenschaft. Auch Oury bezieht sich in diesem Sinne auf Bernard.⁴³

Aber Bernard ist nicht nur ein exemplarischer Experimentator, ein versierter Theoretiker *und* Praktiker, er befasst sich in anderen Veröffentlichungen auch mit Struktur und Funktion der einzelligen »Elementarorganismen«. Bemerkenswerterweise beschreibt er diese schon im späten 19. Jahrhundert auf eine Weise, die in mancher Hinsicht Artauds Schilderung des »organlosen Körpers« vorwegnimmt. So heißt es bei Bernard: »Es ist nicht wichtig, ob ein Lebewesen Organe hat oder mehr oder weniger unterschiedene und komplizierte Apparate, Lungen, ein Herz, ein Gehirn, Drüsen und so weiter. All das ist

40 Ebd., S. 332.

41 Canguilhem, »Versuch über einige Probleme«, S. 139.

42 Tosquelles, *Psychopathologie et matérialisme dialectique*, S. 30.

43 Oury, *Essai sur la conation esthétique*, S. 99 und S. 137.

nicht notwendig, um ein Leben auf vollkommene Weise zu führen. Die niederen Wesen leben ohne diese Apparate, die nur das Merkmal der luxuriösen Organisationen [des Lebendigen] sind. Vor allem für die Allgemeine Physiologie ist das Studium der niederen Lebewesen von Nutzen, weil bei ihnen das Leben sozusagen im nackten Zustand existiert.«⁴⁴

Rund hundert Jahre später schreiben Deleuze und Guattari im Anschluss an Artaud: »Keinen Mund. Keine Zunge. Keine Zähne. Keinen Kehlkopf. Keine Speiseröhre. Keinen Magen. Keinen Bauch. Keinen Hintern. [...] Der Körper ist der Körper/er ist allein/und braucht keine Organe [...]«.⁴⁵ Nicht nur die psychotische Erfahrung per se, nicht allein das oft zitierte Beispiel des Eis, das von Gradienten durchzogen ist, sondern ebenso die von Bernard skizzierte Form physiologischer Forschung sollte man also im Blick haben, wenn man die Figur des Körpers ohne Organe genauer begreifen möchte.

Und das gilt auch für den Ansatz von Tosquelles. In seinem Vortrag an der ENS übersetzt dieser die Figur elementaren Lebens nämlich in die Forderung, die Materie als solche müsse dialektisch, zugleich als komplex und dynamisch aufgefasst werden: »Die Dialektik lehrt uns vor allem, jede Sache in ihrer Entwicklung aufzufassen. Danach können Geist, Energie und Materie nicht länger als irreduzible Antinomien erscheinen: Es handelt sich um Stadien, die der Entwicklung eines Ganzen entsprechen, von dem sie Teile sind.«⁴⁶

Dieser Entwicklungsgedanke erscheint zunächst als bemerkenswert allgemein. Im Folgenden wendet Tosquelles diese dynamisierte Sichtweise der Materie aber auf den lebendigen Organismus an. So erklärt er, dass das Organ des Gehirns weder von seiner Umgebung, noch von seiner Entwicklung abgetrennt werden könne. Vielmehr käme es darauf an, »die biologische Tätigkeit eines bestimmten Organs als konstitutiv zu begreifen für die *einheitliche Struktur* dieses bestimmten Organs, für seine Materialität.«⁴⁷

Im Weiteren bezieht sich Tosquelles auf die *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* von Marx, um die hier aufscheinende Tatsache zu erläutern, dass der Mensch durch sein eigenes, aktives Leben den Menschen hervorbringt – sich

44 Claude Bernard, *Leçons sur les phénomènes de la vie commune aux animaux et aux végétaux* [1878], Paris: Vrin, 1966, S. 151.

45 Deleuze und Guattari, *Anti-Ödipus*, S. 14–15.

46 Tosquelles, *Psychopathologie et matérialisme dialectique*, S. 22–23.

47 Ebd., S. 30.

selbst und den anderen *produziert* – und zwar bis hin zu den Verhältnissen des Körpers und seiner Organe.⁴⁸

Statt dies weiter zu vertiefen, sei die inhaltliche Konvergenz zu den Auffassungen von Canguilhem betont. Auch wenn sich dieser in seinem *Versuch* nicht direkt auf Marx beruft, so kann er durchaus, wie an anderer Stelle gezeigt, als Vertreter eines »vitalistischen Marxismus« gelten.⁴⁹

Das wird auch daran deutlich, dass Canguilhem bei der Erläuterung seiner Auffassung der Normativität des Lebens auf genau jene Mikroorganismen rekurriert, mit denen auch Bernard und Tosquelles vertraut waren. In den entsprechenden Passagen des *Versuchs* wird dabei übrigens auch die Frage der Sexualität angesprochen: »Leben bedeutet schon für die Amöbe: auswählen und verwerfen. Ein Verdauungsapparat, Geschlechtsorgane, das sind Verhaltensnormen eines Organismus.«⁵⁰

Organe *sind* die Normen des Verhaltens. Genau das ist die Auffassung des Primats des Gebrauchs oder, mit Tosquelles gesagt, der »biologischen Tätigkeit«, die am Anfang dieses Anhangs schon im Rekurs auf die Frage der Geschlechtsbestimmung hervorgehoben wurde: Nicht die Struktur, nicht die Funktion, sondern der Gebrauch ist der entscheidende Faktor.

Normativität ist in diesem Sinn eine Praxis. Tatsächlich kann das von Canguilhem angeführte Beispiel der Amöbe zeigen, dass das Verhalten selbst die Organe hervorbringt. Genauso beschreibt es jedenfalls einer der anderen Mikrobiologen dieser Zeit, Alfred Binet, wenn er darauf verweist, dass die Nahrung bei diesen Lebewesen »entweder mithilfe eines permanenten Mundes« aufgenommen wird oder »mithilfe eines vorübergehenden Mundes, der bei Bedarf improvisiert wird«.⁵¹ Deleuze und Guattari werden im Artaud-Kapitel von *Tausend Plateaus* nichts anderes sagen: Die Organe entstehen mit ihrem Gebrauch, und sie verschwinden danach wieder – in der flüssigen Matrix, die den Körper dieser Elementarorganismen ausmacht.

Canguilhem ist sich darüber bewusst, dass die Psychoanalyse über eine ähnliche Auffassung von der Normativität des Lebens verfügt. Besonders der

48 Ebd.

49 Benjamin Prinz und Henning Schmidgen, »Vitalist Marxism. Georges Canguilhem and the Resistance of Life«, *Theory, Culture & Society* 41/4 (2024): 3–21.

50 Canguilhem, »Versuch über einige Probleme«, S. 138. Diese Passage steht in direkter Verbindung mit den oben zitierten Ausführungen zur Anomalie.

51 Alfred Binet, »La vie psychique des micro-organismes«, *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 24 (1887): 449–489; 582–611, hier S. 475.

späte Freud mit seinem Rekurs auf die einfachsten Formen lebender Organismen, die aus einem kaum differenzierten »Bläschen« von Protoplasma bestehen, hat eine vergleichbare Konzeption entwickelt, unter anderem in *Jenseits des Lustprinzips*. Auch in seiner bemerkenswerten Studie zur »Verneinung« bindet Freud die Entstehung der Urteilsfunktion an die Einverleibung und Ausstoßung von Nahrung zurück, die sich bei Mikroorganismen beobachten lässt.⁵²

In den frühen 1950er Jahren, also nach der Veröffentlichung des *Versuchs* und nach seinem Aufenthalt in Saint-Alban, bezieht sich Canguilhem in diesem Kontext aber noch auf einen anderen Autor. Um die Verankerung der Urteilsfunktion und damit der Wertsetzungen im Leben selbst zu erläutern, stützt er sich 1952 auf den katalanischen Physiologen Ramón Turró, der um die Jahrhundertwende Professor im städtischen Labor von Barcelona war. Schon 1914, also noch vor Freud, hatte Turró eine Abhandlung über die »Ursprünge der Erkenntnis« veröffentlicht, in der er ebenfalls der Ernährung eine vordringliche Stelle in der Entwicklung von Urteilen eingeräumt hat.⁵³

Turró spricht in diesem Zusammenhang von der »Existenz einer Art niederer Intelligenz«, aus der die Tendenzen resultieren, die den Organismus bei der Auswahl seiner Nahrung sozusagen unbewusst leiten. Zugleich akzentuiert er die buchstäblich entscheidende Rolle des organischen Individuums: »Es ist das Subjekt, das sich aus sich selbst heraus die entsprechenden Portionen einteilt, und so ist es immer gewesen.«⁵⁴ Dem hat Canguilhem an dieser Stelle nichts hinzuzufügen.

Der Gedanke liegt nahe, dass diese Bezugnahme auf die katalanische Physiologie durch die Begegnung mit Tosquelles angeregt wurde. Ebenso nahe liegt der Gedanke, dass das verbindende Moment zwischen Canguilhem und Tosquelles jener vitalistische Marxismus ist, der die Frage des Lebens auf das Engste mit dem Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur verbunden hat. Marx hat diesen Stoffwechsel als »Arbeit« beschrieben und zu verstehen gegeben, dass diese keineswegs nur eine bewusste, kognitive Tätigkeit ist, sondern bis auf die Ebene des Körpers und seiner Organe reicht.

52 Sigmund Freud, »Die Verneinung«, in *Gesammelte Werke, chronologisch geordnet*, Bd. 14, London: Imago, 1941, S. 9–15.

53 Ramón Turró, *Les Origines de la connaissance*, Paris: Alcan, 1914.

54 Turró, *Les Origines de la connaissance*, S. 31 und S. 38. Siehe auch Georges Canguilhem (Hg.), *Besoins et tendances. Textes et documents philosophiques*, Paris: Hachette, 1952, S. 6–10.

In der psychiatrischen Theorie von Tosquelles übersetzt sich dieser vitalistische Marxismus zum einen in das materialistische Bekenntnis zum »Gebiet der klassischen medizinischen Biologie, von dem die Psychiatrie sich nicht entfernen kann und nicht entfernen soll«. ⁵⁵ Die Psychiatrie ist demzufolge nicht einfach eine Geisteswissenschaft, aber auch keine reine Sozialwissenschaft. Sie zählt zunächst und vor allem zu den Lebenswissenschaften. Ihr Ansatzpunkt ist der Körper und seine Organe. Zum anderen manifestiert er sich in der Überzeugung, dass sich noch im Wahnsinn »die Anwesenheit des Menschen offenbart« und bekräftigt die Existenz eines unendlichen Feldes, »in dem jede Form, jedes Ereignis möglich sind«. ⁵⁶

Fest verankert in einer Betrachtung des Körpers und seiner Organe wendet sich diese Psychiatrie dagegen, in den psychischen Erlebnissen der Verneinung, der Katastrophe, des Weltuntergangs einen »Nicht-Wert« (*non-valeur*) zu unterstellen, wie es in der Psychoanalyse, aber letztlich auch in einer an Heidegger orientierten Daseinsanalyse der Fall ist, und zwar aus einem einfachen Grund: »Die Freiheit, die Verantwortlichkeit, der Sinn und die eigentliche Energie des Verrückten [*aliéné*] würden verschwinden.« ⁵⁷

Deswegen schließt Tosquelles an die Ausführungen an, die der frühe Marx der Produktion des Menschen als »Gattungswesen« gewidmet hat, und an Canguilhem's Darstellung des Verhältnisses des Normalen und des Pathologischen. Folgerichtig erklärt er mit einer Formulierung, die ihre Aktualität bis heute nicht verloren hat: »Der normale Mensch und der Wahnsinnige sind Wesen, die sich selbst hervorbringen, indem sie Bewusstsein von ihrem Sein erlangen.« ⁵⁸

Menschen sind Lebewesen, die sich selbst hervorbringen, bis hin zu ihren Werkzeugen und Organen. Im Zusammenwirken mit diesen bestimmen sie aktiv die Normen, nach denen sie leben wollen. Ihre Lebensformen sind ihre Lebensnormen.

55 Tosquelles, *Le vécu de la fin du monde*, S. 107–108.

56 Ebd., S. 108 und S. 121. Siehe dazu auch den Begriff der »Plastizität« in Catherine Malabou, *Was tun mit unserem Gehirn?*, übers. von Ronald Voullié, Zürich: Diaphanes, 2021.

57 Tosquelles, *Le vécu de la fin du monde*, S. 108.

58 Ebd. Siehe dazu insgesamt auch die Ausführungen von Oury, *Essai sur la conation esthétique*, S. 65–66 und S. 123–124, der sich genau auf diese Formulierungen stützt.